

Forum Seelsorge in Bayern

FSiB-Info 2016



Liebe Mitglieder des Forum Seelsorge in Bayern, liebe Freundinnen und Freunde der Seelsorge,



nach einer Zeit der Abstinenz und nun zwei Jahren als 2. Vorsitzender des Forums habe ich von den Kolleginnen und Kollegen im Sprecherrat den Vorsitz erneut anvertraut bekommen. In dieser Funktion danke ich Kerstin Woudstra ganz herzlich, die seit meinem Ausscheiden aus dem Sprecherrat im Jahr 2009 den Vorsitz innehatte. Kerstin Woudstra wünscht sich mehr Zeit, um sich auf ihre Familie konzentrieren zu können und ist deshalb aus dem Sprecherrat ausgeschieden.

Sechs Jahre lang hat sie im Sprecherrat dafür gesorgt, dass wir gemeinsam gut die Aufgaben des Forums wahrnehmen konnten, hat mit ihrem Mann gemeinsam für das Layout und die Herausgabe des Info gesorgt, hat anfangs unseren Sitz in der Handlungsfeldkonferenz für Seelsorge und Beratung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern wahrgenommen und die Sprecherratssitzungen und Mitgliederversammlungen koordiniert. Liebe Kerstin, vielen Dank für all Deine Arbeit und die inhaltlichen Impulse, die Du gesetzt hast! Wir freuen uns, Dich weiter in unserer Mitte zu wissen und wünschen Dir, dass Du das Geschenk der frei gewordenen Zeit gut für Dich nutzen kannst.

Vielen Dank allen, die für dieses Info Beiträge geleistet haben: Christian Beck, der uns einen Einblick in seine seelsorgerliche Arbeit und die Begegnung mit dem Fremden, das ihm dabei begegnet, gibt; Elfriede Brodersen, die aus dem Workshop der Klinik-Clowns vom letzten Seelsorgetag von ihren Erfahrungen berichtet; Ekke Fugmann, der uns die schriftliche Fassung seines Referats vom Seelsorgetag 2015 mit dem Titel „Fremd bin ich eingezogen, Fremd zieh ich wieder aus.“ zur Verfügung gestellt hat; Dr. Sabine Arnold, die uns Anteil nehmen lässt an ihrer Arbeit in der Aussiedlerseelsorge und last but not least Rainer Gollwitzer für seine Glosse „Lotuseffekt“.

Als Sprecherrat verstehen wir uns als Koordinierungsorgan des Forums. Koordinieren bedeutet laut Duden: „in ein Gefüge einbauen; aufeinander abstimmen“. Das „Ko“ am Anfang stammt vom lateinischen „Con“ und bedeutet „zusammen mit“. Heißt: Wir möchten gerne zusammenfügen und aufeinander abstimmen, was uns von Ihnen als Mitgliedern als Interesse mitgeteilt wird. Wir freuen uns daher über Themenvorschläge für den Seelsorgetag, über Einblicke in Ihre Erfahrungen in der Seelsorge in Form eines Infoartikels, über Anregungen für Referent/-innen für die Seelsorgetage oder Workshopangebote, über Initiativen von regionalen Treffen von Mitgliedern (für die wir auch gerne entsprechende Kontaktdaten zur Verfügung stellen) und vor allem über eine Rückmeldung auf unsere aktuelle Umfrage in diesem Heft zum geeignetsten Zeitpunkt für die künftigen Seelsorgetage. Und natürlich freuen wir uns auch über neue Mitglieder, die sich mit ihren Erfahrungen und ihrem Interesse in unser Netzwerk mit einbringen.

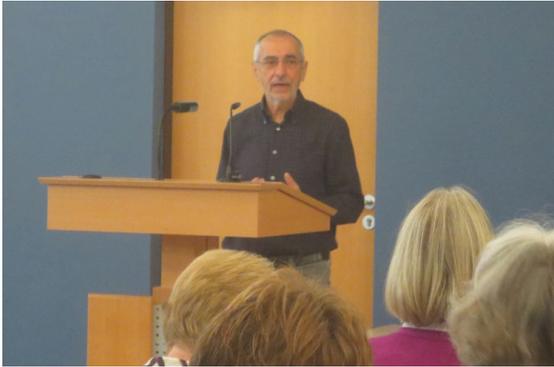
Es grüßt Sie ganz herzlich im Namen des Sprecherrats,

Ihr Steffen Lübke, Vorsitzender des FSiB-Sprecherrats

In dieser Ausgabe:

- 03 Seelsorgetag 2015
- 10 Clown-Workshop
- 12 Russlanddeutsche
- 14 Dem Fremden ins Gesicht geschaut
- 16 Lotuseffekt
- 17 Fremd ist der Fremde ...
- 18 Einladung Seelsorgetag 2016
- 20 Impressum

„Fremd bin ich eingezogen, Fremd zieh ich wieder aus.“



Das Thema, die These, die Herausforderung

Ich hatte bei diesem Titel noch nicht an das Ausmaß der Flüchtlingswelle denken können. Die Grenzen europäischer Länder werden von Flüchtlingen durchbrochen und in Abwehr gegen die Fremden teilweise wieder eingezäunt. Einerseits das dunkle Deutschland, fünfhundert brennende Flüchtlingshäuser, andererseits das helle Deutschland mit Blumen als Willkommensgruß und einem unglaublichen Engagement ehrenamtlicher Helfer/-innen. „Fremd bin ich eingezogen ...“, ja, aber „... zieh ich wieder aus“? Das wird nicht mehr sein.

Sie bleiben uns erhalten. Das Thema wird uns als gesellschaftliches Thema nachhaltig bleiben. Aber, das Thema Fremdheit war schon immer da. Es ist ein Lebensthema.

Mein Gedanke bei der Formulierung des Titels kommt als Zitat aus dem Gedichtzyklus „Die Winterreise“ (bekannt durch die Vertonung von Franz Schubert). Hier blickt ein Wanderer zurück auf ein kleines Sommermärchen: „... der Mai war mir gewogen mit manchem Blumenstrauß, das Mädchen sprach von Liebe, die Mutter gar von Eh` ...“.

In der poetischen Sprache ist sein schöner Aufenthalt umrahmt von Fremdsein, wenn er kommt und Fremdsein, wenn er wieder geht. Ich übertrage dieses poetische Motiv auf unser Leben insgesamt und komme damit zu meiner These:

Fremdheit zu Beginn des Lebens, Fremdheit am Ende des Lebens, Fremdheit durchsetzt das ganze Leben, welches sehr wohl auch seine Gipfelerlebnisse hat.

Wir kommen als Neugeborene in eine große Fremde. Wir machen uns diese Fremde in sich weitenden Kreisen mehr und mehr vertraut. Un-

Notizen zur Begegnung mit dem Fremden; Ihre Bedeutung in der Seelsorge.

Vortrag von Ekkehard Fugmann, 28. Okt. 2015, Seelsorgetag Nürnberg

ser Leben ist durchweht von Fremdheit und zunehmender Vertrautheit, Polaritäten und darin auch von der Erfahrung der Liebe.

Am Ende, wenn wir uns aus dem Leben verabschieden, ist es wieder die große Fremde, der wir begegnen, der wir mit mehr oder weniger Zagen, mehr oder weniger Vertrauen entgegen gehen. Fremdes durchweht unser Leben, ist um uns und in uns. Es ist die Würze des Lebens, die notwendige Spannung in der Aneignung von Identität, in der Öffnung zu einem Leben in Beziehungen. Fremdheit ist die Herausforderung, sich dem Leben zu stellen.

Wir alle sind, da wir leben, erfahren und kompetent geworden im Umgang mit dem Fremden. Alle sind wir Experten für das Fremde.

Mein Wunsch heute ist, dass wir mit unserem Thema einen Schlüsselbegriff bekommen, durch den wir verstehen, wie emotional und notwendig wir uns in der Polarität von Fremdheit und Vertrautheit bewegen. Dies gilt auch für unsere seelsorgerliche Arbeit.

Auch heute, auf dem Seelsorgetag, sind unsere Begegnungen durchweht von Eindrücken des frohen Wiedersehens und des gehaltenen Fremdseins. Wir überblicken schnell, wie vertraut, wie fremd wir in dieser Versammlung sind. Nehmen wir uns ein wenig Zeit, um im Austausch als Murmelgruppe über dieses Fremd- und Vertrautsein auszutauschen.

Der Blick ins All: Unsere Erde in der kosmischen Fremde

Wir pendeln unentwegt in der Polarität zwischen Fremdsein und Vertrautsein.

Fremdes erleben wir in unseren Begegnungen, Fremdes ist in uns selbst, ist in unserem Glauben. Und wenn wir nachts in den Sternenhimmel sehen, eine unfassbare Fremde.

Wie gehen wir damit um? Für die meisten von uns ist diese Alltäglichkeit, bzw. Allnächtlichkeit, eher von beiläufigem Interesse. Für manche ist der Sternenhimmel eine Hobby-Beschäftigung. Wir können den Sternenhimmel romantisieren, besingen, verniedlichen. Warum auch nicht. Andererseits, denke ich, es gehört zum Menschen dazu, sich mit dieser großen Fremde im kosmischen Kontext intensiver zu befassen:

Die einen mit Hilfe des Verstandes, also der Wissenschaft, der Astronomie. Welcher „Nomos“, welche Gesetzmäßigkeiten sind hier am Werk? Immerhin unterliegen alle Gestirne denselben uns bekannten physikalischen Regeln. Die Geschichte des Kosmos ist auch unsere Erdgeschichte. Also gehören wir zusammen als kosmisches Ganzes. Wir suchen nach Mit-Leben im Kosmos, vielleicht, behaupte ich mal, weil wir dann weniger das Gefühl hätten, in dieser gigantischen Raum-Zeit so ganz alleine zu sein.

Die anderen mit Hilfe der Bilderwelt, der Astrologie, welcher „Logos“, welcher Sinn ist hier am Werk? Was heißt es für mich, mein Schicksal, meinen Alltag, unter diesem Sternzeichen und jenem Aszendenten geboren zu sein. Das Leben ist voller Geheimnisse und Magie, da schau ich, wie die Sterne stehen und was sie mir sagen wollen. Damit rückt diese wahnsinnige Fremde sehr nahe, geradezu fürsorglich mitten in mein Leben.

(Auch Abraham, unterwegs in der Fremde, sah hinauf zum Sternenmeer und las darin seine Zukunft als Urvater eines großen Volkes.)

Unser Umgang mit dem All zeigt uns schon, wie wir überhaupt vor dem Fremden stehen:

Mit unserem Verstand, dann nennen wir ihn „Kosmos“, mit unseren Empfindungen, Bildern, Glauben, magischem Denken, dann sind es die „Sterne, Sternzeichen, Himmelszelt“.

Die einen nähern sich dem Fremden eher über das Verstehen, die anderen eher über ein Glauben, ein Empfinden, eine Vermutung. Beide haben ihr Recht und ihre Wahrheit.

Diese Fremde bleibt ein Geheimnis. Wenn ich den Blick in den sternklaren Nachthimmel länger aushalte, dann bin ich mir bewusst, wie minimal gering ich in dieser Raum-Zeit-Dimension bin. Ich bin also sehr nahe bei mir selbst, bin meiner sehr bewusst, wenn ich mich dieser Fremdheit stelle. Ich denke, das All weist weit über mich hinaus. Ich habe ein Gespür für das Transzendente. Dann bin ich ganz nahe bei mir selbst und zugleich vor dem, was weit über mich

hinausweist. Ich muss bald wieder zurück auf den vertrauten Boden, auf dem ich stehe, sonst werde ich schwindelig. Ich vergewissere mich, wo ich stehe.

Damit ist ein weiter Bogen gespannt, von mir ins Transzendente.

Die Begegnung mit dem Fremden ist immer auch eine Begegnung mit sich selbst.

Wie wir auf sicherem Boden stehen

Begegne ich einem Fremden, muss ich wissen, wo ich stehe und ob ich mich auf sicherem Boden befinde. Dabei ist es wesentlich, ob ich selber als Fremder im fremden Land einem Fremden begegne, oder ob ich bei dieser Begegnung ein Heimspiel habe. Sicherheit ist das zentrale Lebens-Thema von Mensch und Tier. Alles Leben ist erst möglich, wenn ich in meiner Wahrnehmung und meinem Gefühl nach sicher sein kann. Man kann nur kreativ und produktiv leben, wenn man in seiner physischen Integrität ungefährdet ist.

Es beginnt damit, dass das Kleinkind fremdelt. Das fremde Gesicht, mag es noch so herzlich und erwartungsvoll strahlen, ist unbekannt, stößt eher auf Ablehnung, und das ist gut so.

Das Kind beginnt zwischen Vertrautsein und Fremdsein zu unterscheiden, eine wichtige Fähigkeit. Das Fremdeln wird sich ändern, wenn die fremde Person für das Kind in den Kreis der Vertrauten hineinwächst.

Damit hätten wir eine erste grundlegende Erkenntnis für den Umgang mit Fremden: Wir gewinnen Sicherheit, wenn Kontakt, Beziehung möglich ist.

Es kommt ein Weiteres hinzu: Wir beobachten, wie das Kleinkind Nähe und Distanz unwillkürlich reguliert. Es weiß, wann es bereit ist, auf den Arm genommen zu werden, auf dem Schoß zu sitzen. Diese intuitive Selbstregulation körperlicher Nähe und Distanz ist eine zentrale soziale Fähigkeit. Wir wissen immer, welcher Abstand zwischen uns passt.

Weiter halte ich Begrüßungsrituale für bedeutsam im sozialen Umgang mit Fremden wie mit Vertrauten. Das Ritual unterscheidet zwischen fremd und vertraut, es regelt Erstbegegnung sowie Wiederbegegnung. Rituale helfen uns, auf sicherem Boden zu stehen, denn dann weiß ich, was sich erst einmal gehört. Nach der Begrüßung erst kann es weitergehen.

Sehr früh hat der Mensch gelernt, intuitiv die

Haltung und die Mimik seines fremden Gegenübers einzuschätzen. Wer und was kommt da auf mich zu? Es war überlebenswichtig, zwischen Freund und Feind zu unterscheiden und die vielen Zwischentöne zu lesen.

Das ist intuitives Körperwissen. Unser Erfahrungswissen kommt dazu.

Alle Lebewesen sind für ihre Sicherheit ausgestattet, die Tiere mit ihren jeweiligen ausgeprägten Sinneswahrnehmungen und instinktiven Verhalten, z. T. auch mit Begrüßungsritualen. Wir Menschen mit Intuition, Gefühl und Verstand.

Dazu gehört ein System der Ordnung, das mir meinen Platz zuweist, mir Grenzen vorgibt und uns damit sichert (z.B. auf einem Fest). So versuchen wir, dem Fremden, dem Unbekannten, das uns täglich begegnet, standzuhalten. Und doch wissen wir mit Sicherheit, eine absolute Sicherheit gibt es nicht.

Die Ambivalenz von Fremdheit in der Faszination und in der Bedrohung

Diejenigen, die zu einem Dienst in fremde Länder entsandt werden, gehen in der Regel mit Zuversicht, Enthusiasmus für die neuen Herausforderungen, mit Neugier und Interesse für das Neue, das Fremde, in das betreffende Land. Die Rückkehr in die Heimat hingegen ist ungleich schwieriger, denn man muss seinen Platz in der Heimat suchen und neu finden.

Mancher kommt wie ein Fremder ins eigene Land zurück, die alte Heimat ist in vieler Hinsicht fremd geworden. So gerät oft genug die Rückkehr zur Krise. Oder, was auch vorkommt: mancher (alte Missionar) bleibt der eigenen Heimat dauerhaft entfremdet.

Damit wird die ganze Ambivalenz im Wechsel zwischen dem Fremden und dem Vertrauten deutlich.

Die Fremde ist nur faszinierend, wenn Sicherheit gewährleistet ist.

In der Fremde ist Sicherheit absolut zentral, um leben und arbeiten zu können.

Dort sind die Risiken ungleich höher. Respekt vor den Mitarbeitenden der UNHCR, der NGOs, der kirchlichen und weltlichen Organisationen in labilen Sicherheitsverhältnissen. Muss man Tag und Nacht auf der Hut sein, ist man einem Dauerstress ausgesetzt.

Eine der Grundregeln für das Sicherheitsbedürfnis in der Fremde ist: Knüpfe Kontakte, schaffe

Beziehungen, reise zusammen mit Einheimischen; unter Freunden und Vertrauten ist man sicherer. Es ist die gleiche Erfahrung, die fremdelnde Kleinkinder machen: wenn die Beziehung da ist, hört das Fremdeln auf. Dann fühle ich mich sicherer und bin es auch.

So ist es auch für die Fremden, die in unser Land strömen. Sie suchen Sicherheit, und das geht nur über Sprache. Sprache heißt Reden, Kontakt, Beziehung.

Kriegsflüchtlinge sagen: „Endlich bin ich hier sicher vor Überfällen, Bomben, Terror!“

Viele von ihnen werden, ja müssen bleiben. In diesem Zusammenprall zweier Welten sind enorm starke Gefühle, Reaktionen, Erwartungen, Befürchtungen auf beiden Seiten.

Die Fremden suchen Sicherheiten bei uns und viele in unserem Land fürchten, dass die eigenen vertrauten Sicherungssysteme kippen könnten.

Frau Merkel, vor zwei Tagen in Nürnberg nebenan auf der Burg, sagte: „Flüchtlinge kennen uns nicht, wir kennen sie nicht. Also müssen wir einander kennenlernen. Das ist das Erste.“

Sind die Fremden da, beginnt ein Prozess, der nur über sprachliche Verständigung gut laufen kann, ein Prozess zunehmender Annäherung und vielleicht gelingender Vertrautheit, hoffentlich der Integration. Das kann sehr, sehr lange dauern, Generationen lang.

Und dann werden wir Andere geworden sein, wir und die Fremden.

Ja, die Fremden werden verändert werden und sie werden uns verändern.

Stemmen wir uns dagegen oder machen wir mit? Da sind enorme Kräfte am Werk.

Können wir mit diesen offenen Fragen ausreichend Gewissheit in uns verspüren, um uns offen auf die unbekanntesten, fremden Wege einzulassen?

Bedrohliche Fremdheit im persönlichen Schicksal

Franz Kafkas Erzählung „Die Verwandlung“ beginnt mit dem Satz:

„Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt.“

(Anmerkung: Pflichtlektüre für jeden Seelsorger /in)!

Damit beginnt die Geschichte einer zunehmenden Entfremdung des G.S. zu sich selbst und zu

seiner Familie. Warum das so passiert, bleibt ungefragt und unbeantwortet. Es ist eines Tages einfach so, wie ein Überfall, ohne Sinn. Ich sehe in Kafkas Erzählung eine Metapher für den schicksalhaften Einbruch eines fremden Ereignisses im Leben einer Person und in ihrer sozialen Gruppe. Das Fremde ereignet sich hier als Schicksal.

Mit dem Begriff „Kontingenz“ wird das Phänomen beschrieben, dass unser Leben nie gefeit ist vor schicksalhaften Zufällen, Unwillkürlichkeiten, die sinnlos und fatal oder glücklich sein können (wie z.B. auch unsere Zeugung ins Leben). Es passiert einfach, zufällig, unerwartet, unvorhersehbar, weil verschiedene Komponenten sich kreuzen. Das ist der Teil des Lebens, über den wir keine Verfügung haben, er kann Glück oder Unglück bedeuten. Begegnungen, Ereignisse, Unfälle, Krankheiten, wie z.B. die Diagnose Krebs, der gefürchtete Feind aus dem Dunkeln. Warum ist das mir passiert und das gerade jetzt? Das passt so gar nicht zu mir, es ist mir so fremd!

Was für ein Sinn ergibt sich aus den Zufälligkeiten meines Schicksals, oder welchen Sinn kann ich dem geben? Was hat Gott für mich im Sinn? Dies sind Fragen, die nicht beantwortet werden können, dessen Ringen wir in der Seelsorge begleiten und mit aushalten.

Sich mit einer als fremd erlebten Krankheit vertraut machen, damit ich nicht völlig ausgeliefert bin, vielleicht sogar mich mit ihr versöhnen kann, und Friede finde – das ist, wie wir aus unseren Seelsorge-Erfahrungen wissen, ein ungewisser, oft sehr schwieriger Weg.

Gehen wir ins Krankenzimmer. Viele Patienten erleben ihre Krankenzzeit wie ein Exil, eine Verbannung in die Fremde. Sie fremdeln mit den wechselhaften Befindlichkeiten des eigenen Körpers. Das Personal: zunächst Fremde. Der oder die SeelsorgerIn: fremd.

Das Krankenzimmer ist wie ein Labor in Fremdheitserfahrung in Bezug zu den Menschen, die einem begegnen, in der Herausforderung, wie Vertrautheit und Vertrauen zwischen Fremden entstehen oder scheitern kann. Wie fremd oder vertraut lebt der Patient in seiner Erkrankung, wie kann er der Verwandlung zustimmen, zu der ihn diese Erkrankung drängt?

Aber auch das Personal, oder wir in der Seelsorge-Rolle erleben das Fremde, auf das wir zugehen, mit dem wir uns auseinandersetzen. Es übt eine Rückwirkung auf uns selbst aus, das uns tief berühren und beunruhigen kann. Das Fremde, das uns so oder so verändert.

Die Kompetenz von Mission und Seelsorge in der Begegnung mit dem Fremden

Meine beruflichen Lebensthemen sind Mission und Seelsorge. Ich stelle die beiden gerne neben einander, vergleiche, wie sie ähnlich und unterschieden sind. Eines ist ihnen gemeinsam. Missionar und Seelsorger sind erfahren und kompetent geworden in der Begegnung mit dem Fremden, beide mussten in ihren jeweiligen Rollen im Umgang mit dem Fremden (im letzten Jahrhundert) eine ganze Menge dazulernen und darin sich selbst neu definieren.

Sie mussten begreifen, dass sie selber als Fremde kamen und lernen, was das für ihre Rolle bedeutet. Sie haben in dem Maße dazugelernt, als sie dem Fremden mit Respekt und Aufmerksamkeit begegnet sind (Ethnologie; Psychologie). Man könnte sagen, der Fremde hat sie in ihrer Rolle und Identität verändert. Gott sei Dank.

Was können wir aus den Fremdheitserfahrungen in Mission und Seelsorge lernen?

Welche Schritte haben Sie gelernt, um als Fremde dem Fremden zu begegnen, wenn auch in sehr unterschiedlichen Feldern und mit unterschiedlichen Zielen?

Ich nenne hier vier zentrale Schritte (nicht chronologisch):

Erstens: Für mich sorgen! Einen sicheren Standort einnehmen; mein Überleben sichern.

Zweitens: Den Kontext wahrnehmen, sich mit den örtlichen Gegebenheiten vertraut machen.

Drittens: Kontakt aufnehmen, kommunizieren, sich bekannt machen; die Sprache lernen.

Viertens: Vertrauen entwickeln, d.h. seine Angebote offenlegen, Vertrautheit und ein Vertrauensverhältnis entwickeln.

Wie uns das Fremde verändert: Beispiele biblischer Texte

Begegnung mit dem Fremden bedeutet, sich auf kreative Veränderungsprozesse einzulassen. Hier meine Beispiele aus biblischen Texten:

Die Erzählungen aus der Vätertradition im 1. Buch Mose zeigen wunderbar, wie z.B. bei Jakob die Flucht (vor seinem Bruder) und bei Josef die Verschleppung (durch seine Brüder), die sie in die Fremde geführt haben, eine heilvolle Veränderung bewirkt haben. Sie sind als veränderte Menschen aus der Fremde zurückgekehrt.

Israels Babylon. Exil im 6. Jhdt. v.Chr. Welch eine Klage über den Verlust des Tempels, eine Katastrophe! Wir erkennen in den literarischen Formen des Alten Testaments eine erstaunliche Glaubens-Entwicklung, die dem Exil zu verdanken ist.

Der Deutero-Jesaja, in dieser Zeit verfasst, kann uns auch heute trösten. Die Psalmen aus dieser Zeit mit ihrem lebensnahen Spektrum an Gefühlen, Fragen, Verhandeln, Zweifeln, Klagen, Danken, Loben, alles so vor Gott getragen, dass wir sie mitbeten können.

Der erste Schöpfungsbericht, ein genialer Gegenentwurf zum babylonischen Kosmos-Glauben: die Götter der Herrscher werden herabgestuft zu Geschöpfen des Gottes der Gefangenen. Das ist theologisch ganz schön frech von den Fremden gegenüber den Mächtigen.

Die Begegnung mit dem Fremden im Exil brachte tiefgreifende, bedeutsame Veränderungen!

Der Glaube Israels löst sich von der strengen Bindung an den Jerusalemer Tempel. Das ist schmerzlich und zugleich befreiend, die Voraussetzung dafür, dass Juden als Fremde in der Diaspora („Zerstreuung“) leben und ihre Tradition bewahren konnten, d.h. sich in späteren Jahrhunderten auf das Fremde einlassen konnten, ohne die eigene Identität zu verlieren.

Die Begegnung Jesu mit der fremden Frau, der sog. Syrophönizierin zeigt, wie Er es ist, der sich durch diese Begegnung mit einer Fremden verändern lässt. Nach mehrfacher verletzender Abweisung durch Jesus und die Jünger ist er dann doch tief berührt von ihrer leidenschaftlichen Bitte für die kranke Tochter. Er durchbricht seinen – auf das jüdische Volk beschränkten – Heilungsauftrag und weitet ihn hier aus auf eine Fremde. Man kann fragen: Wer geht nun hier als verändert, als geheilt hervor, die Fremde oder Jesus selbst?

Paulus war im frühen judenchristlichen Jüngerkreis zunächst ein Fremder. Sein Auftrag führte ihn zu den fremden Völkern. Das war nur möglich, weil sein Nachdenken die traditionelle judenchristliche Theologie weit geöffnet hat für die Einbeziehung der Fremden, die sog. „Unbeschnittenen“, eben die Völker des Weltkreises (Ökumene).

Wandel durch Annäherung, mehr noch Wandel durch Öffnung: Darin gründet meine Hoffnung, dass Christen und Muslime lernen, sich auf neue Weise zu öffnen, zu begegnen, ihre Vorurteile auszuräumen und beide verändert aus dieser Begegnung hervorgehen werden. Das ist nicht sicher, aber möglich und der Weg ist noch sehr weit.

Systeme zur Regulierung von Affekten (Paul Gilbert, Mitgefühl)

In diesem Konzept unterscheidet Gilbert drei Systeme zur Selbst-Regulation von Affekten; keine Typenlehre, sondern eine vereinfachende Theorie, wie wir mit Gefühlen umgehen.

Erstens: Das Annäherungs- und Zufriedenheit-System, auf Beziehung ausgerichtet, dessen Funktion es ist, Zugehörigkeit herzustellen, Bindung zu stärken. Die angestrebten Gefühle sind Mitgefühl, Verbundensein.

In der Übertreibung ist man emotional so identifiziert, dass die Emotionen des anderen mit übernommen werden. Diese „nehmen die Patienten mit nachhause“. Es ist schwierig, den Abstand zu regulieren; sie kommen einem zu nahe; Fremde müssen Freunde werden; meiden Konflikte, denn die könnten die Harmonie stören; Ärger ist störend.

Als wertvolle Fähigkeit: Man kann emotionale Nähe herstellen und Bindungen eingehen, Beziehungen aufrechterhalten; das ist der soziale Kitt.

Zweitens: Das Bedrohungsschutz-System, auf Gefahren hin ausgerichtet, dessen Funktion es ist, auf Bedrohung hin zu reagieren, Abstand herzustellen. Wirksame Gefühle: hohes Sicherheitsbedürfnis, Angst, Wut, Scham.

In der Übertreibung sind das diejenigen, die emotionale Nähe meiden, sie sorgen zuerst für sich selbst; sind hoch sensibilisiert; wittern überall Gefahren; leben eher mit angezogener Handbremse, kontrolliert; eher ängstlich, unsicher.

Als wertvolle Fähigkeit haben sie ein gutes Gefühl für den rechten Abstand; können gut für sich selbst sorgen, sorgen für Schutz, können cool bleiben und die Übersicht bewahren. Blick für das Notwendige, also was die Not wendet.

Drittens: Das Antriebssystem zur Suche nach Anreizen und Ressourcen, dessen Funktion es ist, handlungsfähig zu sein, Ziele zu erreichen. Die beteiligten Gefühle: Erregung, Vitalität.

In der Übertreibung sind das diejenigen, die sogleich handeln müssen; haben gleich Pläne; übernehmen das Kommando; sind Hansdampf in allen Gassen; sind voller Feuereifer; belehren andere; Menschen sollen einem Plan dienen, Umstände sind hinderlich ...

Als wertvolle Fähigkeit wird hier etwas erreicht, man weiß, worum es geht; bei allen Hindernissen verliert man nicht das Ziel aus den Augen; man erschließt Ressourcen; die richtige Richtung muss stimmen; man schaut auf und bewertet Ergebnisse.

Folgt man der Theorie der Inneren Teammitglieder (Schulz von Thun), hätten wir diese drei beschriebenen Anteile in persönlich sehr unterschiedlicher Weise mehr oder minder ausgeprägt in uns, um jeweils emotionale Situationen zu regulieren.

Wir könnten ihnen Namen geben, Botschaften anheften und in einer gegebenen äußeren Lage auf unsere innere Bühne aufstellen.

Nehmen wir an, eine Gruppe neuer Flüchtlinge aus dem Nahen Osten käme unerwartet in unsere Nachbarschaft. Wie wären die drei Anteile in uns aufgestellt?

Der eine, nennen wir ihn den Empathischen mit der Botschaft „Ich weiß, wie es denen jetzt geht!“, den anderen den Wachsamem mit der Botschaft „Jetzt müssen wir gut aufpassen, wer alles daher kommt!“ und den dritten den Zupackenden mit der Botschaft „Wir müssen sofort für Kleidung und Essen sorgen!“ Diese drei Teammitglieder (auf meiner inneren Bühne) treffen sich zu einer Lagebesprechung. Was passiert?

Wer dieser drei Teammitglieder hat das Sagen? Wie können sie in kreativer Weise als Team vorankommen, Ressourcen erschließen, handlungsfähig bleiben?

Das Fremde in mir: Mit sich selbst vertrauter werden

Ein Ziel der Ausbildung und der persönlichen Entwicklung in der Seelsorge-Rolle: Mit sich selbst in den fremd gewordenen Ich-Anteilen vertrauter zu werden: Wie reagiere ich eher unwillkürlich in der Konfrontation mit den Fremden?

Welche Automatismen spielen sich bei mir ab, wenn Neues, Unbekanntes, Fremdes vor mir auftaucht? Wie sieht es in mir aus, z.B. wenn ich ein Flüchtlingscamp betrete?

Es ist hilfreich, für die eigenen inneren Tendenzen aufmerksam zu sein.

In dem eben angeregten Rollenspiel der drei Teammitglieder sind wir uns in dieser bestimmten emotional heiklen Situation (Flüchtlinge vor Ort) vielleicht etwas auf die Spur gekommen. Welcher Anteil steht bei mir eher im Vordergrund, welcher im Hintergrund?

Manchmal ist es der Anteil, der mir nicht so liegt, der nicht geübt ist, den ich als fremd erlebe; mit dem ich mich ungern identifiziere, z. B.: „So emotional zu reagieren, nein, das bin nicht ich!“, besonders nicht, wenn ich diesen Anteil weniger wertschätze.

Da gibt es immer reichlich Stoff für Konflikte auf der inneren und auf der äußeren Bühne.

Oh, die Konflikte! Wer kennt sich da noch aus?

In der Begegnung mit dem befremdlichen Nächsten macht uns Jesu Wort vom Splitter und Balken im Auge bewusst, dass wir bei Störungen gut daran tun, bei uns selbst erst mal nachzusehen. Was mich am anderen stört („Der ist doch gestört!“), mir befremdlich erscheint: da lohnt der Blick mit dem inneren Auge auf sich selbst. Kann sein, dass das Befremdliche am anderen mir näher ist, als ich einsehen mag.

In Träumen sind wir manchmal überrascht von uns selbst. Bin ich das? Ist mir fremd! Man kann seine fremden Seiten, die Schattenseiten nur teilweise erschließen, es gibt innere Seiten, die kommen kaum ans Tageslicht, und das mag gut sein, wenn sie einen überfordern.

Es kann auch ganz anders sein, dass gerade das, was übersehen, vergessen, verachtet und befremdet wurde, ans Tageslicht befördert, sich als wahrer Schatz erweist. Beispiel: Jemand entdeckt seinen Ärger, lernt damit umzugehen, ihn sozialverträglich auszudrücken, oder er beginnt seine vitale Aggressivität zu entdecken und mit ihr offener, vertrauter zu leben. Dann wäre das ein Schatz im Acker seiner Seele.

Hoffnung, die aus der Fremde kommt

Die Sommermärchen unseres Lebens klingen aus: Es ist Herbst geworden ...

Der Wanderer fährt fort auf seiner „Winterreise“: „... fremd bin ich eingezogen, ... fremd zieh ich wieder aus.“ Am Anfang des Lebens das große Fremde, am Ende unsere Begegnung mit dem Großen Fremden, dem Sterben, dem Tod. Der Große Fremde, so benenne ich unseren Glaubens-Gott, von dem wir meinen, wir seien so vertraut mit Ihm oder Ihr oder Es.

Eines ist es, mit Gott dem Fremden im persönlichen Glauben vertrauter zu werden, in Beziehung zu treten. Ein anderes ist es, dem Fremden in der Einsamkeit des Sterbens zu begegnen, wenn ich mich verabschieden muss von allem, was ich mir im Leben vertraut gemacht habe. Im Tod begegnet uns aufs Neue eine absolute Fremde. Der Tod ist dem Leben so nahe, so vertraut und dann wieder so fremd, so feind. Daher, wenn der Tod naht, nehmen wir vertraute Bilder zur Hand, die uns im Vertrauen halten.

Mose begegnet Gott im brennenden Dornbusch, eine sehr befremdliche Erscheinung.

Gott teilt sich ihm mit: Ich bin der dir vertraute Gott, der Gott deiner Väter, ...

Nun jedoch sollst du mich anders vorstellen: „Ich werde sein, der ich sein werde.“ (Ex. 3,14)

„So sollst du zu den Israeliten sagen, ‚ich werde sein‘, der hat mich zu euch gesandt.“

Gott, bleibt unverfügbar, wie sein Name. Der vertraute Gott kann für uns fremd werden.

Das musste auch Jesus erfahren: Gott ist ihm am Kreuz entwichen: „Warum hast du mich verlassen?“ Die Fremdheit Gottes begegnet uns in Jesu Sterben und Tod am Kreuz. Als Gekreuzigten bekennen wir ihn in der Mitte unseres Glaubens. Für viele bleibt er damit ein Fremder.

Für die einen ist es eine Torheit, für die anderen ein Ärgernis, sagt der Apostel Paulus.

Dann wäre ja der vertraute Gott total fremd geworden. Wie soll das Sinn machen? Es ist eine Katastrophe. Was sicher und vertraut und hoffnungsvoll erschien, ist dahin. Gescheitert.

Mit großem geistigen Aufwand versucht man das Kreuz Jesu in einen höheren Plan Gottes zu stellen, ihm eine göttliche Weisheit zu verleihen, vielleicht um sich davor zu retten, dass der vertraute Gott an dieser Stelle nicht ist.

Am Kreuz Jesu ist uns Gott fremd geworden. („Warum lässt Gott so etwas zu?“)

„Warum hast du mich verlassen?“ Aber auch „Mein Gott, mein Gott“, in dem Jesus an der Beziehung festhält. Das ist das Entscheidende. So hilft uns der Gekreuzigte, von dem fremd gewordenen, abwesenden Gott nicht zu lassen, Gott, den Fremden, den Fernen, weiterhin anzurufen, „Mein Gott, mein Gott“. Er hält die Verbindung, spricht, ruft, klagt.

Wir haben bereits beim fremdelnden Kleinkind gesehen: nur Sprechen, dabei bleiben!

„Ich habe dich einen kleinen Augenblick (Kein Zeitmaß!) verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln.“ (Jes. 54,7) Die Fremdheitserfahrung wird in die bleibende Beziehung eingebunden. Fremdsein bleibt, aber jenseits der Fremdheit gibt es Worte des Vertrauens, die ihre Geltung behalten.

Nach drei Tagen und Nächten kehrt der Gekreuzigte überraschend zurück und ist für seine Anhängerinnen und Anhänger wiederum ein erschreckend Fremder geworden.

Dann geht es darum, sich diesem Fremden, nun ein Gesalbter, Christus, wieder zu öffnen.

Aber das ist eine andere Geschichte.

Ekkehard Fugmann



Workshop mit Ekkehard Fugmann

Eine etwas andere Seelsorge: KLINIK-CLOWNS

Judith Niehaus



„Lachen ist gesund“ sagt schon der Volksmund und die Erfahrungen in Medizin und Pflege geben ihm recht. Humor erhöht die Lebensqualität, er ist eine Quelle der Kraft – gerade für kranke Menschen. Hier setzt die Arbeit professioneller Klinikclowns an. Daher war es uns beim Seelsorgetag 2015 wichtig, einen kreativen Clown-Workshop zum Kennenlernen anzubieten.

Frau Judith Niehaus, Mitglied im Clownprojekt e.V. Nürnberg, entführte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer rasch in ein ungewohntes und fremdes Terrain.

Seitens der Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden viele Fragen zu Motivation, Praxisfeld, Arbeitsweise, sowie der Vor- und Nachbereitung der Clown-Arbeit gestellt. Frau Niehaus beantwortete Grundlegendes und führte geschickt dahin, weitere Fragen in der Diskussion anzugehen, um sich eigene Antworten zu erarbeiten bzw. sie zu finden.

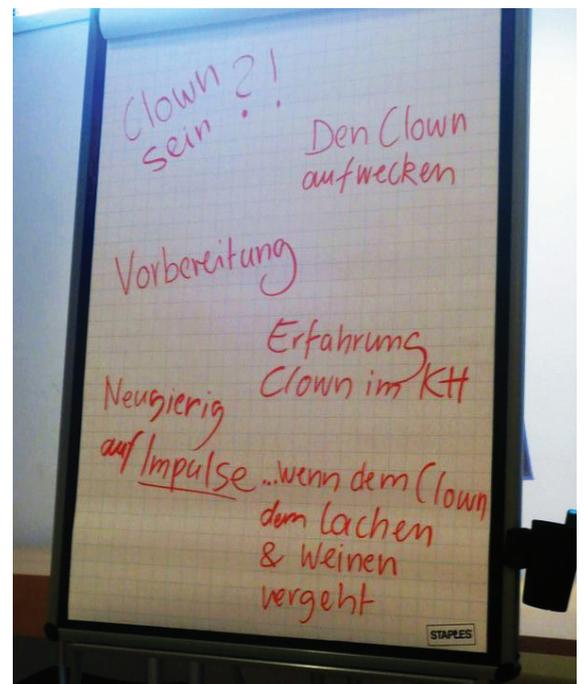
Nach der Theorie ging es relativ rasch hinein in praktische Übungen. Die Leiterin animierte gekonnt zum Mitmachen. So waren vorhandene Unsicherheiten oder die anfängliche Zurückhaltung schnell abgelegt und alle bereit, sich auf den Versuch einzulassen, Clown zu spielen oder noch besser, Clown zu sein.

Es ist faszinierend, den eigenen Körper in Schräglagen zu versetzen, sich in ungewohnten Bewegungen selbst zu entdecken, sich zu gebärden und mit Mimik zu vereinen. Anfänglich verlief alles etwas zäh, doch bald war seitens der Beteiligten schon Blut geleckt, Freude an der eigenen Körperarbeit entstanden. In genialer Leichtigkeit wurden Körperteile wie Kopf, Arme, Beine, Schultern usw. in ungewohnte Haltungen gebracht und damit agiert.

Die Steigerung kam, indem man sich in solchen Posituren einer anderen Person zuwandte und das Ganze möglichst noch mit eigenartigen Lauten, wie grunzen oder kichern etc. vereinte. Des Weiteren kam mit aufgeblasenen Luftballons als Spielgerät schnell Leben in den Raum.

Die Teilnehmer fanden sofort Gefallen am eigenen Spiel und im Miteinander, das bis zum unvorhergesehenen Herumpurzeln auf dem Boden führte. Das Aufsetzen der roten Nase erzeugte – zumindest bei mir – ein noch völlig anderes Empfinden.

Für eine kurze Zeit war ich wirklich „Clown“. Und ich habe gelernt, ich muss niemanden beeindrucken oder belustigen, sondern ganz bei mir selbst sein und es auch bleiben. Gelingt mir das nicht, bin ich beruflich deformiert und habe – laut Aussage von Frau Niehaus – meinen Auftrag als Clown verfehlt.



Clown-Workshop

Das Berufsbild des Klinikclowns

Es handelt sich um ganz „normale“ Menschen. Sie kommen aus unterschiedlichen Berufsgruppen, sind sehr oft Freiberufler und treten schwerpunktmäßig in Kinderkliniken auf. Sie treffen sich regelmäßig, trainieren und erarbeiten miteinander Ideen und Bewegungen. Der Einsatz kann einzeln oder auch in der Gruppe erfolgen.

Clowns leisten eine tolle Arbeit!

Das wichtigste Arbeitsutensil dabei: Die rote Clownsnase!

Jeder Auftritt erfordert eine entsprechende Vorbereitung. Dazu gehört die körperliche Entspannung, sich Aufwärmen und dafür Sorge zu tragen, dass der Kopf frei ist, sonst ist man im wahrsten Sinn des Wortes verlassen.

Dann kann er beginnen, der Clownbesuch im Krankenhaus. Dann weht eine erfrischende Brise durch die Gänge, durch die Zimmer und rund um die Krankenbetten. Nichts ist wie sonst. Spiel und Spaß machen sich breit und Unmögliches wird möglich.

Das Komische hat viele Gesichter, Spielräume öffnen sich, Perspektiven wechseln, die Phantasie beflügelt. Das Spiel nimmt seinen Lauf.

Der Clown bringt ein Stück von der Kinderwelt mit, die im Klinikalltag so leicht unter die Räder kommt. Clowns schauen hin, wo andere wegsehen und schlagen mit ihrer Unlogik Brücken zwischen der Kinder- und der Erwachsenenwelt.

Sie werden immer wieder mit den erschütternden Schicksalen der Kinder konfrontiert und sie wagen den Spagat zwischen Leben und Sterben – immer mit der Gewissheit: An deren Grenze verbirgt sich das Lachen.

Reden ist mal mehr, mal weniger und manchmal gar nicht angebracht und es wird darauf eingegangen, inwieweit Kinder aufstehen oder sich bewegen dürfen, z.B. nach Operationen, etc.

Die fröhliche und zugleich traurige Arbeit der Klinikclowns auf Kinderstationen schafft einen Zugang zu und Umgang mit kranken, zum Teil sterbenskranken Kindern und deren Bedürfnissen, die manchmal viel einfacher zu erfüllen sind, als Erwachsene es sich vorstellen.

Gerade für chronisch und unheilbar kranke Kinder bieten die Clowns ein freudvolles Gegengewicht zu den oft traumatisierenden Erfahrungen von Krankheit und ungewisser Zukunft.

Es ist eine stille Freude, die ausgestrahlt wird und die eine harmonische Balance zwischen Ernst und Hoffnung schafft. Gerade da, wo der Ernst der Situation oft tief bedrückend ist, profitieren sie von der Kraft des Humors. Die Kinder können dabei entdecken: Das Leben ist Klasse, wir wollen schnell wieder gesund werden.

Klinikclowns sind nicht vergleichbar mit Clowns im herkömmlichen Sinne, wie man sie als Spaßmacher aus dem Zirkus kennt. Mit geschultem Einfühlungsvermögen begehen sie ein besonders sensibles Arbeitsfeld, das geprägt wird von den Bedürfnissen von Menschen in besonders schwierigen persönlichen Situationen.

Schlicht gesagt: „Kranken Kindern und kranken Menschen in belastenden Lebenssituationen ein Lächeln schenken – das tun Klinik-Clowns täglich.“

Professionelle Clowns sind allerdings nicht nur in Kinderkrankenhäusern, sondern darüber hinaus auch in vielen Kliniken, Pflegeheimen und therapeutischen Einrichtungen für behinderte Menschen regelmäßig im Einsatz.

Etwas 1986 hat sich die Klinik-Clown-Bewegung in Amerika etabliert, vor ca. 15 Jahren wurde sie auch in Deutschland eingeführt.

Meist organisieren sich Clowns in regionalen Vereinen und werden finanziert durch Spenden. So auch das Clownprojekt e.V. in Nürnberg, dem Frau Niehaus angehört.

Elfriede Brodersen

Filmtipp: „Patch Adams“. In diesem Film aus dem Jahr 1988 wird das Leben des Begründers der Klinik-Clowns, des Arztes Patch Adams verfilmt. In der Hauptrolle: Robin Williams.



Elfriede Brodersen

Dr. Sabine Arnold



Mitte Januar 2016 wurde eine Nachricht in den russischsprachigen sozialen Netzwerken verbreitet, deren ebenso aggressive wie verworrene Bedrohungsfantasien erschreckend an die sowjetischen Wehraufrufe des Zweiten Weltkriegs erinnern:

„Achtung! Es ist Krieg! Es wurde ein 13-jähriges Mädchen in Berlin vergewaltigt. Die gekaufte Regierung und ihre Kettenhunde, die Polizei, sind emsig bemüht, diese Tatsache zu vertuschen. Die Presse schweigt schon seit einer Woche. Am Sonntag, den 24. Januar 2016, 14-16 Uhr versammelt sich die gesamte russischsprachige Bevölkerung auf den Hauptplätzen oder vor den Rathäusern aller Städte und Gemeinden Deutschlands, alle zusammen, ob klein oder groß, zur selben Zeit. Diejenigen, die diesen Aufruf ignorieren, müssen sich für die Vergewaltigung schuldig fühlen. Das ist das erste friedliche Projekt zur Warnung der Mächtigen. Wir stehen am Wendepunkt, wenn wir uns nicht zusammenschließen und Deutschland nicht verteidigen, dann wird man uns wie Ratten zerquetschen, jeden in seinem eigenen Loch. Schicken Sie diese Nachricht weiter und teilen Sie sie, damit es alle in einer Woche wissen.“

Obwohl ohne Unterschrift und Absender, wurde der russische Originaltext in Nürnberg wie in ganz Deutschland von unzähligen Russischsprachigen weitergeschickt und geteilt. Er war der Aufschlag für fremdenfeindliche Demonstrationen, die von rechtsradikalen und rechtspopulistischen Parteien unterstützt wurden. Die russlanddeutsche Teilnehmerzahl schrumpfte in Nürnberg bis März von 450 auf etwa 70 Personen. Da in Nürnberg 40 Tausend Russischsprachige leben, handelt es sich um weit weniger als ein Prozent, die auf die Straße gingen. In der russlanddeutschen Community gibt es neben den Demonstranten genauso passive Gleichgesinnte

Russlanddeutsche Aussiedler und die Begegnung mit dem Fremden

wie Skeptiker und Menschen, die sich bis zu Tränen dafür schämen, dass ihre Landsleute zusammen mit Rechtsradikalen auf die Straße gehen. Von allen aber wird immer wieder ein Thema angesprochen: In uns sitzt eine tiefe Angst!

Wir Aussiedlerseelsorger haben in den letzten Jahrzehnten die Erfahrung gemacht, dass Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion unter Angst- und Stresssymptomen leiden, viele sogar unter Traumatisierungen. Sie sind die Folge aus der 70 Jahre währenden sowjetischen Diktatur. Seit der Oktoberrevolution und besonders massiv nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht 1941 waren sie als deutsche Volksgruppe Verfolgung und Diskriminierung ausgesetzt.

Es gibt nahezu keine russlanddeutsche Familie, die nicht die Ermordung oder das Verschwinden wenigstens eines männlichen Familienangehörigen durch das Verfolgungs- und Zwangsarbeitssystem der sowjetischen Diktatur zu beklagen hätte. Ähnlich betroffen sind übrigens auch andere russischsprachige Zuwanderer – wie Kontingentflüchtlinge. Hinzu kommt die tiefe Verunsicherung, die der Zusammenbruch der Sowjetunion, gefolgt von mehreren Inflationswellen und Arbeitslosigkeit in Sowjetbürgern auslöste, sowie kollektive Traumata in den Kriegen in Afghanistan und Tschetschenien.

Eine historische und psychologische Aufarbeitung der Erlebnisse wurde bis heute durch die Regierungen der Sowjetunion und Russlands regelrecht unterbunden, die Archive nach einer kurzen liberalen Periode am Ende der 90er Jahre wieder geschlossen, Historiker und Menschenrechtler an der Arbeit gehindert – und teilweise ermordet. Wir wissen aus der Holocaust-Forschung, dass schwere seelische Erschütterungen posttraumatische Belastungsstörungen hervorrufen können.

Außerdem stellten zahlreiche Wissenschaftler und Therapeuten in den letzten Jahrzehnten dar, wie stark Kinder und sogar Enkel mitleiden, wenn Eltern oder andere Bezugspersonen unter psychischen Erkrankungen wie z.B. Depressionen leiden. In diesem Zusammenhang sei auf eine Zahl verwiesen: In den 90er Jahren zeigte sich bei den 17-21-jährigen jungen Männern in der Bundesrepublik die doppelte Suizidrate bei Russlanddeutschen wie bei den gleichaltrigen Deutschdeutschen. Die Zahl spricht für sich.

Psychische Probleme werden von Generation zu Generation weiter gegeben, wenn sie nicht gelöst werden können. In der Aussiedlerseelsorger haben wir in den letzten Jahrzehnten immer wieder miterleben müssen, wie psychische Krankheiten, Suizide und Alkoholismus sich wie ein dunkles Band durch die Generationen einer Familie zogen – und bis heute noch ziehen.

Auch die Bereitschaft, angsterregenden Nachrichten Glauben zu schenken und panikartig zu reagieren, scheint seine Wurzeln in den weit verbreiteten psychischen Belastungsstörungen zu haben, die zu einer erhöhten Sensibilisierung für Angst führen. Diese Menschen brauchen unsere Hilfe. Leider aber haben wir nur viel zu wenige russischsprachige Psychologen, Psychiater um diesen Menschen zu helfen. Die Seelsorge, die durch Gespräch und Projekte „sichere Orte“ schaffen kann, hat hier noch eine große Aufgabe vor sich.

Auch aus der Diktatur nach Deutschland importiert wurde ein generelles Misstrauen gegenüber staatlichen Institutionen, der Polizei und der Presse wie auch die Bereitschaft, trotzdem ausgerechnet demjenigen Vertrauen zu schenken, der machtvoll und autoritär auftritt. Wir als aufnehmende demokratische Gesellschaft haben hier versäumt, die Ankommenen und Zuwanderer ausreichend mit unserer Demokratie vertraut zu machen und zu begeistern.

Zusätzlich ist auch der Migrationsprozess an sich eine große psychische Belastung und für Russlanddeutsche waren die Integrationsbedingungen in Deutschland nicht ideal, weil sich Deutschland in den 90er Jahren nicht als Einwanderungsland sah. So wurden russlanddeutschen Erwachsenen zum Beispiel Berufsabschlüsse häufig nicht anerkannt und keine adäquaten Bildungschancen eingeräumt. Die Teilnahme an Sprachkursen wurde längst nicht allen Menschen zugestanden. Was als Entwürdigung und Erniedrigung empfunden wurde, trieb etwa 20% der Russlanddeutschen in der Folge ins soziale Abseits.

Heute sehen sich viele von ihnen in sozialer Konkurrenz um Transferleistungen, Jobangebote und Wohnraum mit ankommenden Flüchtlingen, die nach Deutschland kommen. Weit größer ist darüber hinaus die Zahl derer, die mit Ressentiments gegen Flüchtlinge reagieren, weil doch die Deutschen aus der Sowjetunion jahrelange Prozeduren durchstehen mussten, um nach Deutschland kommen zu dürfen, die Flüchtlinge aber jetzt weder Deutsche noch Christen sind und es vermeintlich viel leichter haben.

Diese Stimmungslage hat der eingangs zitierte Text aufgegriffen und zugespitzt: es droht Vergewaltigung, Schuld und Mord. Die Aggressoren sind Regierung und Polizei, die Fremden, die Flüchtlinge – die nicht genannt werden – durch Schweigen schützen. Die Gefahr ist nicht greifbar, deshalb laufen die Alarmsysteme auf Hochtouren: Gefahr! Angst! Folgerichtig hat sich die Nürnberger Bürgerinitiative, die die Demos organisiert, den Namen „Sichere Heimat“ gegeben. Die Russlanddeutschen machen 12 % unserer evangelischen Kirchengemeinden aus. Obwohl nur ein sehr kleiner Teil der Russlanddeutschen mit Rechtsradikalen auf die Straße ging, machen die Demonstrationen doch deutlich, dass wir in unserem Bemühen, diese Zuwanderergruppe seelsorgerlich zu unterstützen, nicht nachlassen dürfen. Viele von ihnen haben keinen festen Stand in einem selbstbewussten Leben in unserer Mitte erworben. Unter Belastung reagieren viele angstgetrieben, für einige ist ihre Angst sogar Auslöser für Fremdenhass.

Dr. Sabine Arnold



Workshop „Der Weg in die Fremde“

Dem Fremden ins Gesicht geschaut

oder: Von der passwortgeschützten
Festplatte im Gehirn

oder: Wie aus Krisen Chancen wachsen

Christian Beck



Oft, fast täglich, begegnet mir das Fremde anderer Menschen in meiner ehrenamtlichen Tätigkeit als therapeutischer Krisenseelsorger. Aber nicht in Form von anderen Hautfarben, Asylanten, Flüchtlingen oder ... Das Fremde begegnet mir bei Menschen, die sich selbst fremd geworden sind aufgrund einer schweren Lebenskrise und mir Einblick geben in ihre Seelenverfassung, in ihre Gefühlswelt, mich in ihre Abgründe schauen lassen, mich mitnehmen in ihre Biografie voller Brüche und Abbrüche, und auch Anteil geben an den Aufbrüchen.

Was meine Arbeit als Seelsorger prägt, sind Krisen, mit allem, was zu ihnen dazugehört. Ich begleite Menschen in den unterschiedlichsten Fremdheitserfahrungen sich selbst und ihrem Leben gegenüber: in schweren Beziehungskrisen, bei selbstverletzendem Verhalten, bei suicidalen Krisen, bei sexuellem Missbrauch, in der Trauer, in Sinnkrisen, in komplexen Lebenskrisen. Immer sind es Menschen, die sich an mich wenden, bei denen etwas, was einst als sicher geglaubt wurde, ins Wanken gekommen ist. Immer sind es Menschen, die sich trauen, sich selbst einzugestehen, dass ihnen das bisher Vertraute fremd geworden ist – vor allem sie sich selbst!

Ein Beispiel: Eine junge Frau (23) schreibt mir eine SMS mit der Bitte um ein Gespräch. Wir vereinbaren einen Termin. Sie möchte nicht, dass ich zu ihr nach Hause komme (was ich sonst in der Regel tue), weil dort ein Teil ihres Problems ist. Also treffen wir uns und gehen im Coburger Hofgarten spazieren, drehen Runde um Runde. Gespräche wie dieses dauern in der Regel drei bis vier Stunden.

Bei meiner Arbeit leitet mich der Dreischritt Sehen-Urteilen-Handeln, deshalb lade ich die junge Frau ein, mit mir eine Reise durch ihr bisheriges Leben zu machen (Sehen). Ausgehend von einer

momentanen Fremdheitserfahrung in ihrer Beziehung (der Freund schlägt sie verbal und körperlich) gehen wir zurück in ihre Lebensgeschichte, um herauszufinden, warum sie das schon lange anhaltende Problem der Entscheidungsschwäche hat und warum sie sich – so ihr sehr treffendes Bild, das sie im Laufe des Gesprächs findet – als Punchingball fühlt (auf den haut jeder drauf und er schwingt ständig hin und her).

Ein Teil des Vielen, was sie erzählt, berichte ich hier im Telegrammstil: Sie berichtet, dass sie schon als kleines Kind von der Mutter geschlagen wurde. – Später gab es immer wieder Probleme in der Schule, zu Hause konnte sie kein Selbstwertgefühl aufbauen. – Wenig Liebe von den Eltern. – Später rutscht sie in Drogen ab und unternimmt einen Suizidversuch, der als Unfall vertuscht wird. – Sie muss einen Beruf erlernen, den sie selbst nicht will. – Jetzt lebt sie in einer Beziehung, in der Gewalt verbal und physisch fast an der Tagesordnung sind. – Und vieles vieles mehr.

Was sie im Laufe des Erzählens durch mein Nachfragen immer mehr entdeckt, ist, dass sie der oben erwähnte Punchingball ist, auf den jeder draufschlägt, der sich nicht wehrt und der ohne Orientierung von einem Extrem ins andere fliegt.

Meine erste Überschrift zu diesem Artikel ist damit vielleicht erklärt: Dem Fremden ins Gesicht geschaut. Die junge Frau ist sich fremd geworden, merkt, ihr ganzes Leben ist in Schieflage. Es gibt vieles, wovon sie sich entfremdet hat. Und: sie lässt mich diesem Fremden ins Gesicht schauen und schaut ihm damit selbst ins Gesicht.

Da es dunkel geworden ist im Hofgarten und regnerisch, vereinbaren wir die Fortsetzung für die folgende Woche. Als Hausaufgabe gebe ich u. a. auf, nachzudenken, ob sie noch etwas Wichtiges vergessen hat zu erzählen oder sich nicht getraut hat.

Als wir uns eine Woche später wieder zum Spaziergang treffen, merke ich sehr schnell, dass da tatsächlich noch etwas ist. Unter Tränen schafft sie es, zu erzählen, was kein anderer Mensch weiß, was nie ausgesprochen, kaum zu denken gewagt wurde: Sie wurde in der dritten Klasse ein Jahr lang von einem Jugendlichen sexuell missbraucht. So schlimm all die berichteten Erfahrungen aus unserem ersten Gespräch auch waren, diese hier übertrifft alles. Fast fünfzehn Jahre nun schleppt sie dieses nie berichtete, nie angeschaute, und deshalb auch nie verarbeitete Geheimnis mit sich herum.

Das zu meiner zweiten Artikelüberschrift: Von der passwortgeschützten Festplatte im Gehirn. Meine Erfahrung aus vielen krisenseelsorgerlichen Begleitungen: unser Unterbewusstsein arbeitet an nicht bewältigten Krisen wie eine Festplatte, die sich heiß läuft.

Wir verdrängen, dass es diese Festplatte im Gehirn gibt, ahnen aber, dass sie da ist. Die Ahnung wird verdrängt, indem diese Festplatte mit einem Passwort geschützt ist. Dieses Passwort habe ich vergessen, weggeworfen, ich möchte es gar nicht wissen. Aber: die Festplatte ist da und läuft und läuft und kommt nicht zur Ruhe.

Wie jedes Bild hinkt auch dieses. Aber es zeigt mir immer wieder, dass wir Menschen in einem alle Weltmeister sind, im „Uns-in-die-eigene-Tasche-lügen-wenn-es-um-die-dunklen-Flecken-in-unserem-Leben-geht“. Wenige Menschen trauen sich wie diese 23-jährige, so radikal ihr ganzes „verkorkstes“ Leben anzuschauen, sich dem Fremden in sich selbst zu stellen.

Ich kürze ab: im weiteren Gespräch identifizieren wir, was ihre größten Probleme sind (der Schritt des „Urteilens“) und stecken das Terrain ab, das es im „Handeln“ zu beackern gilt.

Eine Woche später treffen wir uns wieder zum dritten Gespräch. Sie ist wie ausgewechselt. Ihren Freund hat sie verlassen, eine neue Wohnung, die Arbeit läuft gut, das Verhältnis zu den Eltern passt wieder, um nur einiges zu nennen.

Meine dritte Überschrift: Wie aus Krisen Chancen wachsen.

Ca. sechs Woche später treffen wir uns nochmals zu einem Nachgespräch: sie hat es tatsächlich geschafft, ihrem Leben in fast allen Bereichen eine neue Richtung zu geben. Wie das ging?

Sie hat „Dem Fremden ins Gesicht geschaut“, nämlich dem Fremden in ihr, dem, was ihr Angst machte seit Jahren; dem, was in ihr arbeitete, gerade, weil sie daran nicht arbeiten wollte.

Sie hat die passwortgeschützte Festplatte in ihrem Gehirn geknackt. Als Seelsorger war ich bei diesem Hacken Stichwort- und Ideengeber oder, wenn es ein Türschloss wäre, der, der ihr den Dietrich gezeigt hat. Geknackt hat sie das Schloss selbst.

Und: sie hat erkannt, dass es alle diese Krisen gebraucht hat, um zu der zu werden, die sie jetzt ist. Sie hat (endlich) erkannt, dass gerade in diesen Krisen viele Chancen liegen.

Es gibt kein Leben ohne Krisen. Das weiß jeder. Aber, wenn wir erkennen, dass es auch keine Entwicklung im Leben ohne Krisen gibt, dann haben wir den Schlüssel in der Hand für wirkliche Veränderung. Jede Krise hat Sinn und macht Sinn. Unsere Aufgabe ist es, diesen Sinn zu suchen und zu finden. Die Aufgabe des Seelsorgers ist es, auch in der verfahrensten Krise das Entwicklungspotential zu identifizieren. Das Bild dazu ist der Irrgarten: ein Mensch in der Krise ist in ihm gefangen. Aber es gibt immer Auswege. Deshalb sieht man auf der Abbildung das Logo meiner krisenseelsorgerlichen Arbeit mit dem Motto „Gemeinsam Auswege suchen“: es ist ein Irrgarten – und es gibt Auswege!

Oder eben ganz biblisch: „... sucht, dann werdet ihr finden; ... denn ... wer sucht, der findet.“ (Mt 7,7-8; Lk 11,9-10).

Neben den mir geschenkten Erfahrungen aus dutzenden von Krisenbegleitungen verdanke ich viele Erkenntnisse der Krisenpädagogik von Bijan Amini. Zum vertiefenden Weiterlesen, empfehle ich die drei Bände seiner Krisenpädagogik (jeder einzelne Band ist auch unabhängig für sich lesbar):

Bijan Amini, Krisenpädagogik, Band 1: Veränderung und Sinn (2002), Band 2: Krise und Entwicklung (2004), Band 3: Ausbildung und Beratung (2011). Weitere Informationen unter www.krisenpaedagogik.de

Dipl. Theol. Christian Beck



Gemeinsam Auswege suchen

KRISENSEELSORGE
COBURG · KRONACH · LICHTENFELS

Lotuseffekt



In den 70er Jahren von der Wissenschaft entdeckt. Seit den 90er Jahren von der Industrie genutzt. Der Lotuseffekt. In Gottes schöner Schöpfung bekannt, seit es Blumen gleichen Namens gibt. Von ihren wunderschönen Blättern und Blüten perlen Wassertropfen auf wundersame Weise ab und nehmen dabei idealerweise Schmutzpartikel aller Art mit.

Akelei und Kapuzinerkresse machen es der Lotusblume nach. Die Automobilindustrie auch. Damit Luxuskarossen bei Schmuddelwetter glänzen, herrlich wie am ersten Tag. Die geringe Benetzbarkeit der Lotuseffekttoberfläche sorgt für spiegelblanke Sauberkeit. Anstand und Stilempfinden verbieten allerdings zu erwähnen, dass sich auch moderne Urinale in zeitgenössischen Pissoirs dieses Effektes bedienen.

Anderes aber verdient der Erwähnung. Nichts mit der Lotuseffekthascherei am Hut hat der Franke, beobachtet aber mit naturbelassenem psychologischem Gespür einen ähnlichen Effekt auf der menschlichen Seele. Wer zu vornehm oder zu geschert ist, um ansprechbar zu sein, wer sich von nichts und niemandem rühren, geschweige denn berühren lässt, wer von Nöten anderer nicht tangiert wird, gar sie an sich abtropfen lässt, den nennt der Franke „ölgetränkt“.

Das Besondere an diesem Effekt ist, dass davon nicht nur Lotus-Fahrer – von null auf hundert in vier Sekunden – befallen sind. Jedermann/frau hat entsprechende Fähigkeiten. Seelsorger und Ärzte, Politiker und Parteien, Minister und Präsidenten, Menschen wie du und ich.

Eben darum ist die Parole wichtig: Lieber sensibel, verletzlich, verwundbar durchs Leben als gepanzert, lotusbewehrt und ölgetränkt. Nicht ganz einfach. Aber wir üben noch. Nicht die Parole, sondern die Praxis.

go

S FIXTERMIN E L SORGETAG

Wir saßen im Sprecherrat zusammen und überlegten den Seelsorgetag-Termin für 2016. Im vorigen Jahr war er eine Woche vor den Herbstferien Ende Oktober. Viele meinten: ein sehr ungünstiger Termin ...

Im Jahr 2014 war der Termin eine Woche nach den Herbstferien.

In diesem Jahr haben wir den Tag in der letzten Woche vor dem 1. Advent gewählt:

Donnerstag, 24. November 2016!

Einer von uns warf in all den Planungen ein, wäre es nicht am besten, wir wählen eine feste Woche, die sich alle schon auf lange Zeit freihalten können oder eben wissen, in diesem Jahr kann ich nicht teilnehmen.

Unsere Vorschläge:

1. Jedes Jahr in der letzten Woche vor den Herbstferien – also die letzte oder vorletzte Woche im Oktober.
2. Jedes Jahr in der ersten Woche nach den Herbstferien – also die erste oder zweite Woche im November.
3. Jedes Jahr in der letzten Woche vor dem 1. Advent – also die letzte oder vorletzte Woche im November.

Wir vom Sprecherrat können uns alle drei Terminvorschläge sehr gut vorstellen. Es wäre sehr viel leichter zu planen – und wir denken, nicht nur für uns! Wenn Sie/Ihr Lust haben/habt, schreiben Sie/schreibt uns doch oder rufen Sie/ruft uns an oder ...

Wir freuen uns auf Eure Rückmeldungen! Ansonsten legen wir beim kommenden Seelsorgetag einen Fixtermin fest!

Karola Glenk aus dem Sprecherrat

Gibt es noch Fremde in einer globalisierten Welt?

Eine Antwort von
Karl Valentin



Lehrer: Wir haben in der letzten Unterrichtsstunde über die Kleidung des Menschen gesprochen, und zwar über das Hemd. Wer von euch kann mir nun einen Reim auf Hemd sagen?

Judith: Auf Hemd reimt sich fremd!

Lehrer: Gut – und wie heißt die Mehrzahl von „fremd“?

Elisa: Die Fremden.

Lehrer: Jawohl, die Fremden – und aus was bestehen die Fremden?

Mariam: Aus „frem“ und aus „den“.

Lehrer: Gut – und was ist ein Fremder?

Alle durcheinander: Walfisch, Kakerlakenbrei, verschimmelte Entenbeine mit Spinnen ...

Lehrer: Nein, nein, nein, nicht was er isst, will ich wissen, sondern was er ist.

Max: Ja ein Fremder ist nicht immer ein Fremder.

Lehrer: Wieso?

Max: Fremd ist der Fremde nur in der Fremde.

Lehrer: Das ist nicht unrichtig – und warum fühlt sich ein Fremder nur in der Fremde fremd?

Christina: Weil jeder Fremde, der sich fremd fühlt, ein Fremder ist, und zwar so lange, wie er sich nicht mehr fremd fühlt, dann ist er kein Fremder mehr.

Lehrer: Sehr richtig! Wenn aber ein Fremder schon lange in der Fremde ist, bleibt er dann ein Fremder?

Sarah: Das ist nur so lange ein Fremder, bis er alles kennt und gesehen hat, denn dann ist ihm nichts mehr fremd.

Lehrer: Es kann aber auch einem Einheimischen etwas fremd sein!

Fehrni: Gewiss, manchem Münchner zum Beispiel ist das Hofbräuhaus nicht fremd, während ihm in der gleichen Stadt das Deutsche Museum, die Glyptothek, die Pinakothek und so weiter fremd sind.

Lehrer: Damit wollen Sie also sagen, dass der Einheimische in mancher Hinsicht in seiner eigenen Vaterstadt zugleich noch ein Fremder sein kann. Was sind aber Fremde unter Fremden?

Judith: Fremde unter Fremden sind: Wenn Fremde über eine Brücke fahren, und unter der Eisenbahnbrücke fährt ein Eisenbahnzug mit Fremden durch, so sind diese durchfahrenden Fremden Fremde unter Fremden, was Sie, Herr Lehrer, so schnell gar nicht begreifen werden.

Lehrer: Oho! – Und was sind Einheimische?

Mariam: Dem Einheimischen sind eigentlich die fremdesten Fremden nicht fremd. Der Einheimische kennt zwar den Fremden nicht, er erkennt aber am ersten Blick, dass es sich um einen Fremden handelt.

Lehrer: Wenn aber ein Fremder von einem Fremden eine Auskunft will?

Sarah: Sehr einfach: Fragt ein Fremder in einer fremden Stadt einen Fremden um irgendetwas, was ihm fremd ist, so sagt der Fremde zum Fremden, das ist mir leider fremd, ich bin nämlich selbst fremd.

Lehrer: Das Gegenteil von „fremd“ wäre also „unfremd“?

Sanna: Wenn ein Fremder einen Bekannten hat, so kann ihm dieser Bekannte zuerst fremd gewesen sein, aber durch das gegenseitige Bekanntwerden sind sich die beiden nicht mehr fremd.

Wenn aber die zwei zusammen in eine fremde Stadt reisen, so sind diese zwei Bekannten jetzt in der fremden Stadt wieder Fremde geworden. Die beiden sind also – das ist paradox – fremde Bekannte geworden.

Karl Valentin, Die Fremden (1940)

Seelsorgetag

in St. Jobst Nürnberg

Donnerstag, 24. November 2016

9.30 bis 17.00 Uhr

Herzliche Einladung zu unserem Seelsorgetag zum Thema

„Emotionale Kompetenzen!“

Referat am Vormittag

Prof. Dr. Matthias Berking, Leiter des Lehrstuhls für Klinische Psychologie und Psychotherapie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

Emotionale Kompetenz:

Was ist das und warum ist das wichtig?

Prof. Berking wird in seinem Vortrag versuchen, diese Fragen zu beantworten und Methoden vorstellen, mit denen sich emotionale Kompetenzen gezielt fördern lassen. Die Anwendung dieser Methoden im Bereich der Seelsorge wird anschließend gemeinsam diskutiert werden.

Workshops am Nachmittag

1. Emotionale Kompetenzen trainieren

Workshop zum Referat von Prof. Berking

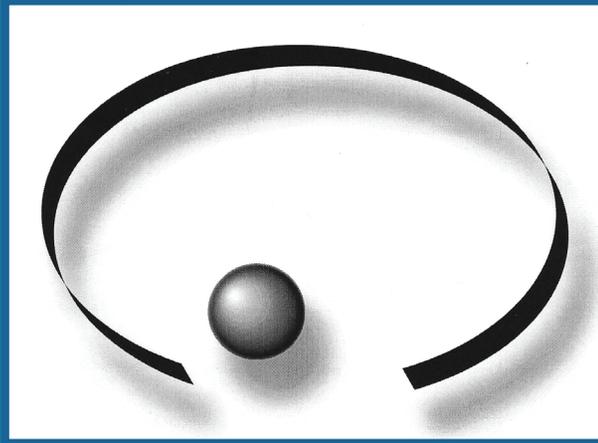
Christian Beck, Dipl. Theol., Trainer Emotionaler Kompetenzen (TEK)

2. Hypnose als möglicher Baustein in der Krisenintervention

Thomas Gödecker, Heilpraktiker (Hypnotherapie)

3. Emotionen, Quelle unserer Lebendigkeit

Steffen Lübke, Pfarrer, Supervisor i. A.



Programm

- 9.30 Ankommen, Kaffee, Brezen
 10.00 Begrüßung und Einstieg
 10.15 Hauptreferat
 Prof. Matthias Berking, Erlangen
 anschließende Aussprache
 12.00 Mittagspause
 13.45 Workshops
 15.30 Abschluss, Feedback, Reisesegen
 16.00 Mitgliederversammlung des Forums
 Seelsorge in Bayern
 17.00 Ende des Seelsorgetages
- Für das Mittagessen sorgen Sie bitte selbst in den umliegenden Cafes und Naturkostläden. Beim Ankommen und vor den Workshops wird im Tagungshaus Kaffee gereicht.

Teilnahmebeitrag:

- 12 € für Mitglieder des FSiB
 16 € für Ehepaare
 14 € für Nichtmitglieder

Tagungsadresse

Evangelische Gemeinde
 St. Jobst
 Äußere Sulzbacher Str. 146
 90491 Nürnberg

Wegbeschreibung

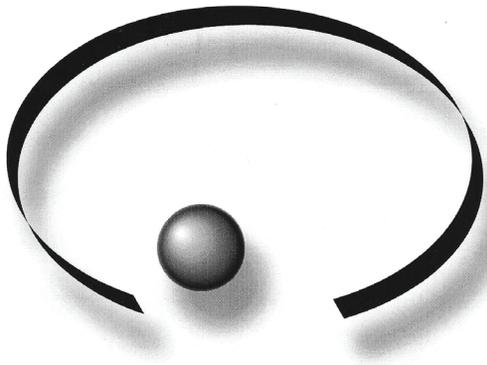
Vom Hbf. Straßenbahn 8,
 Richtung Erlenstegen,
 Haltestelle Ostbahnhof
 DB Nürnberg Ost

Anmeldung an

Forum Seelsorge in Bayern
 Elfriede Brodersen
 Pellwormer Straße 13, 90425 Nürnberg
 Telefon. 0911 344 933; Fax: 0911 398 33 93
 E-Mail: elfriede.brodersen@forum-seelsorge.de

Bankverbindung

Forum Seelsorge
 Evang. Bank eG Kassel
 IBAN: DE15 5206 0410 0003 5095 83



Das Forum Seelsorge in Bayern

Das Forum Seelsorge in Bayern ist eine ökumenische Initiative von Seelsorgerinnen und Seelsorgern, gegründet auf dem Seelsorgetag 1997 in Nürnberg.

Was uns zusammenführt, ist das Anliegen der Seelsorge, die wir an sehr verschiedenen Orten als Aufgabe wahrnehmen.

Unsere Vision ist es, Seelsorgearbeit zu vernetzen und voneinander zu lernen.

Ziele sind: Förderung des Gespräches zwischen haupt- und ehrenamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern; Förderung der Ökumene in der Seelsorge; Vertretung und Darstellung der Anliegen der Seelsorge in der Öffentlichkeit; Erfahrungsaustausch in Regionalgruppen vor Ort.

Der Sprecherrat führt die laufenden Geschäfte und steht für Informationen zur Verfügung. Wir veranstalten einmal im Jahr einen Seelsorgetag zur Fortbildung und Kontaktpflege.

Vernetzung und Information geschieht auch über das Internet: www.forum-seelsorge.de

Mitglied kann jeder werden, der in der Seelsorge tätig ist.

Wir erfahren diese gemeinsame Arbeit immer als große Bereicherung und sind froh über die unterschiedlichen Sichtweisen auf das große Feld der Seelsorge.

Ihre Sprecherinnen und Sprecher des Forums

Der FSiB-Sprecherrat

- Steffen Lübke, Krankenhaus-, Kur- und Rehasseelsorger in Bad Kissingen, Vorsitzender des FSiB
- Elfriede Brodersen, Seelsorgerin im Ehrenamt, Klinikum Nürnberg Nord, Kassen- und Mitgliederverwaltung FSiB
- Pfarrerin Karola Glenk, Seelsorgerin am Klinikum Nord in Nürnberg
- Christian Beck, Schulseelsorger und Religionslehrer in Kronach, Notfall- und Krisenseelsorger in Coburg, Redaktion des FSiB-Info
- Cornelia Auers, Pfarrerin in Nürnberg
- Michael Reubel, Religionspädagoge in Lichtenfels, Diözesanbeauftragter für die Seelsorge in Feuerwehr und Rettungsdienst im Erzbistum Bamberg

Wir danken Pfr. Norbert Heinritz für die Erstellung und Pflege unserer Website, sowie allen, die uns finanziell oder mit Rat und Tat unterstützen.

Impressum

FSiB-Info

Hrsg.: Forum Seelsorge in Bayern (FSiB)

Ausgabe 2016; Auflage 400

V.i.S.d.P.: Pfr. Steffen Lübke

Kurhausstraße 15, 97688 Bad Kissingen

Mail: steffen.luebke@elkb.de;

Telefon: 0971/ 7 85 36 46

www.forum-seelsorge.de

Redaktion: Christian Beck

Layout: Martin Schinnerer

Bankverbindung:

Forum Seelsorge in Bayern

Evangelische Bank eG, Kassel.

IBAN: DE15 5206 0410 0003 5095 83